Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karl Schneider : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

dauernden Interesse der Landwirtschaft selbst, und schließlich auch im Interesse der Gesamtheit der Nation Minimalkornzölle gesetzlich unabänderlich festlegen für eine erst mit Neujahr 1904 beginnende zehn- oder zwölfjährige Vertragsperiode! Hat das denn rechten Sinn? Wenn wir in dem Triennium 1901 bis 1903 die guten Preise von 1898 und 1891 wieder bekommen sollten, so würde die öffentliche Meinung schließlich so energisch gegen jede Erhöhung der jetzt geltenden und noch bis Ende 1903 gebundnen Zölle reagieren, daß weder die Regierungen noch eine Reichstagsmehrheit dafür zu haben sein würden. Der 1901 gesetzlich festgelegte hohe Minimalzoll würde ohne weiteres gesetzlich wieder annulliert werden. Die Landwirte sollten sich das wohl überlegen, ehe sie durch ihre Ansprüche das Zustandekommen neuer Handelsverträge vor Ablauf der alten hindern.

(Fortsetzung folgt)

Karl Schneider

(Schluß)

Im Frühjahr 1863 wurde Schneider vom Provinzialschulkollegium im Einverständnis mit dem Konsistorium zum Seminardirektor in Bromberg vorgeschlagen. Er wurde auch für diese Stelle ernannt. Ein richtiger Bureaukrat, so groß seine Geschäftstüchtigkeit sein mag, ist der alte Schulmann und Theolog nie geworden. Er schreibt: „Der König ernannte mich durch Patent vom 10. August 1863 zum königlichen Seminardirektor in Bromberg." Nach richtiger preußischer Ausdrucksweise wird man aber zu einem wirklichen Amte niemals durch ein Patent, sondern immer durch eine Bestallung ernannt. Durch Patent bekommt man einen Titel oder einen Rang, aber kein Amt. Zum Geheimen Oberregierungsrat (Rat zweiter Klasse) und zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat (Rat erster Klasse) ist der nachmalige Geheime Regierungsrat Schneider durch königliches Patent befördert worden, zum Seminardirektor und später zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rat im Ministerium aber durch königliche Bestallung. Wie viel hundert Konzepte von Bestallungen für Seminardirektoren, und welche Menge Konzepte von Patenten für Schulräte mag er wohl während seiner langjährigen Wirksamkeit im Ministerium mitgezeichnet haben! Den Unterschied scheint er nicht gemerkt zu haben. Schadet auch nichts.

In Bromberg trat begreiflicherweise die geistliche Amtsthätigkeit gegen das Schulamt, das die volle Kraft Schneiders beanspruchte, ganz zurück. Er hatte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auch kein geistliches Amt mehr, nicht einmal wie sein Amtsvorgänger eine Hilfspredigerstelle im Nebenamt. Aber die große Gemeinde — das Kirchspiel umfaßte in der Stadt und in den Dörfern bis zur Entfernung von elf Kilometern etwa 30000 Seelen — und die geistliche Not gingen ihm so zu Herzen, daß er trotz der großen Arbeitslast seines Seminaramts freiwillig dem würdigen, alten Oberkonsistorialrat Romberg Unterstützung und Vertretung in den kirchlichen Amtsgeschäften gewährte. Auch mit Rombergs Nachfolger, dem spätern Generalsuperintendenten Taube, stand er im freundlichsten Verhältnis.

Aber seine Hauptaufgabe lag im Seminar, das er in der traurigsten Verfassung übernahm. Was er über die Verkommenheit der Zustände im Seminar und in den Schulen mitteilt, spottet aller Beschreibung. Man kann sich solche Zustände heute kaum noch vorstellen. Hier sei nur bemerkt, daß Schneider, von seinen guten Nerven unterstützt, mit ungemeiner Frische und Kraft mutig und mit großem Erfolg die vorhandnen Schäden anpackte. Er fesselte die Seminaristen zunächst durch die frische Lebendigkeit seiner Unterrichtsweise an seine Person, dann aber mit Hilfe seiner trefflichen Gattin durch die energisch in die Hand genommne Fürsorge für ihre bessere Verpflegung und durch ein menschlich gewinnendes Umgehn mit den jungen Leuten an das Seminar. Unter Schneiders Schülern sind denn auch hervorragende Männer. Das Bromberger Amt brachte ihn in unmittelbare persönliche Berührung mit dem Geheimen Rat Stiehl, den er später im Ministerium abgelöst hat. Es spricht für beide Männer, daß sie sich gegenseitig respektierten. Stiehl hatte in Schneider den ungewöhnlich begabten, eifrigen und hervorragenden Schulmann bald erkannt, und das freundliche Verhältnis zwischen beiden hat bis zu Stiehls Tode gedauert. Stiehl war eine einigermaßen rauhe, eckige und schroffe Natur, aber er war ein ehrlicher Mann und ein sehr befähigter Schulmann, keineswegs der Ignorant oder Frömmler, für den manche seiner Gegner ihn ausgeben wollten. Er war persönlich ohne Frage besser als seine Regulative. Übrigens waren auch diese zu ihrer Zeit ein wirklicher Fortschritt gewesen. Sie enthielten neben pädagogisch falschen, weil mechanisch wirkenden Grundsätzen auch eine Reihe trefflicher, die noch heute allgemein in Geltung stehn und als richtig anerkannt werden. Nur daß man sie nicht mehr auf Stiehl und seine Regulative zurückführt. Auf einer Instruktionsreise, die Schneider noch vor seinem Eintritt in Bromberg machte, hatte er im Seminar zu Münsterberg Gelegenheit, die „Idealgestalt eines sogenannten Regulativseminars," und zwar unter der Leitung eines tüchtigen Direktors, des nicht ohne Grund als pädagogische Autorität geltenden Eduard Bock zu sehen. Er fand Bocks Unterricht musterhaft, die äußere Ordnung der Anstalt tadellos. Und doch lag über dem Ganzen, wie Schneider sehr richtig herausfand, ein gewisser Druck, und man wurde fortwährend an das Wort erinnert, das Napoleon I. zu Pestalozzi gesagt haben soll: Vous voulez mécaniser l'instruction. Das war denn auch wirklich Bocks Absicht; aber zu welchem thörichten, unpraktischen und unverantwortlichen Blödsinn in Wirklichkeit das System führte, das mag, wen diese methodischen Dinge interessieren, bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Schneider nachlesen. Stiehl hat sicherlich die Verkehrtheiten solcher Art nicht gebilligt; aber die grundsätzlichen Fehler der Regulative trugen daran doch mindestens einen sehr großen Teil der Mitschuld.

Schneider vermied solche Fehler, und ein tüchtiger, gescheiter Direktor konnte sie auch trotz der Geltung der Regulative vermeiden.

Schneider erzählt aus seiner Bromberger Zeit eine Geschichte, die bei dem sonst so ehrlichen und wahrheitsmutigen Manne einigermaßen befremdlich erscheint. Er hatte die sogenannten Wilden zu examinieren, d. h. vorläufig im Schuldienst beschäftigte Lehrer, die ihre Vorbildung auf eignen Wegen gesucht hatten, und die dem Seminar zu einem methodischen Kursus überwiesen wurden, daß ihnen wenigstens die notdürftigsten Kenntnisse mitgeteilt und Anleitung zu deren Verwertung im Unterricht gegeben würde. Für diese Lehrer — bei der damaligen Lehrernot wohl noch ein notwendiges Übel — war eine besondre Prüfung vorgeschrieben, die man Wildenprüfung nannte. Mehr als dreimal durfte sie nicht versucht werden, und die Prüflinge waren fast ohne Ausnahme Familienväter. Schneider nahm sich dieser Lehrer mit großer Aufopferung an, und die Examinatoren ließen es begreiflicherweise nur äußerst ungern und im alleräußersten Falle zum dritten Nichtbestehn kommen. Er berichtet aber, daß er, wenn der Bewerber wieder nicht bestanden habe, ihn kurz vor Prüfungsschluß beiseite genommen und ihm geraten habe, „wegen plötzlicher Erkrankung" von der Prüfung zurückzutreten. Der Rat zurückzutreten war gut und macht Schneiders humanem Sinne alle Ehre. Nicht gut aber und nicht ehrlich war der dem Bewerber suppeditierte Grund „wegen plötzlicher Erkrankung." Das war eine Notlüge, und zwar eine sittlich unerlaubte Unwahrheit in optima forma. Man braucht kein Mückenseiger zu sein und wird doch diese den Prüflingen vom Seminardirektor angeratene Notlüge recht bedenklich finden, zumal da sie gar nicht nötig war. Der Prüfling konnte ebensogut ohne jede Angabe eines Grundes zurücktreten, und wenn man wirklich die Angabe eines Grundes für durchaus nötig halten wollte, so hätte er doch sicherlich besser gethan, wenn er ehrlich gesagt hätte: Ich trete von der Prüfung für diesesmal zurück, weil ich mich überzeugt habe, daß meine bisherige Vorbereitung noch nicht ganz ausreicht. Wenn die Humanität der Behörde und der Examinatoren an der doch vollkommen durchsichtigen „plötzlichen Erkrankung" keinen Anstoß nahm, so konnte sie ihn noch viel weniger an dem ehrlichen Eingeständnis des Prüflings nehmen, daß er sich noch nicht durchzukommen getraue. Daß Schneider diesen seinen unpädagogischen Mißgriff so offen und unbefangen erzählt, spricht gewiß zu seinen Gunsten. Ein Mißgriff aber war und bleibt der in dieser Form unter Suppeditierung einer Notlüge erteilte Rat unter allen Umständen. Sehr anerkennenswert dagegen ist es, daß Schneider die armen Prüflinge auf seinem Zimmer für die Lehrprobe des andern Tags selbst vorbereitete. Freilich hat er nicht verhindern können, daß bei dieser Lehrprobe recht wunderliches zu Tage kam. Zu den Worten: „Jesus ging hinaus in die Wüste zu beten," setzte ein Lehrer hinzu: „In dieser Stadt war nämlich eine Wüste."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Jahr 1866 brachte auch in Bromberg doppelte Aufregung, durch den Krieg und durch die Cholera. Die Ereignisse, die dem Ausbruch des Kriegs unmittelbar vorhergingen, fielen mit den Neuwahlen zum Abgeordnetenhause zusammen. Schneiders liberale Freunde waren sehr unangenehm überrascht, als sie seinen Namen unter dem konservativen Wahlaufrufe fanden, der es für eine Pflicht gegen das Vaterland erklärte, jetzt zur Regierung zu halten. Sein intimer Freund, der Rechtsanwalt Hänschke, kam ganz erregt zu ihm, um zu fragen, ob sein Name wirklich mit seiner Zustimmung unter diesem Blatte stünde. Der Gymnasialdirektor Dr. Deinhardt, auf den Schneider viel hielt, zog sich von ihm zurück. Freilich kam dieses charaktervolle Eintreten Schneiders für seine gesunde patriotische Überzeugung später zu der verdienten Anerkennung. Bei dem großen Festmahle, das man in Bromberg den heimgekehrten Truppen gab, näherten sich ihm die alten Freunde und Bekannten, soweit sie es nicht schon vorher gethan hatten, wieder in der alten Herzlichkeit, namentlich auch der ihm liebe Gymnasialdirektor, der seinen Irrtum lebhaft bedauerte. So geht es charaktervollen Männern, die mutig gegen den Strom schwimmen, hinterher immer, wenn sie nur reines Herzens sind und reine Hände haben. Schneider hat sich beides allezeit bewahrt.

Ebenso charaktervoll und furchtlos erwies er sich bei der im Juli 1866 mit elementarer Gewalt in Bromberg wütenden Cholera. Als Seminardirektor hatte er dabei eine doppelt schwere Verantwortung zu tragen. Gott segnete seinen Mut, ja man möchte sagen seinen Humor dabei. Einen Seminaristen, der die Krankheit bekam, kurierte er durch drastische Gegenmaßregeln. Ein weiterer Fall kam im Seminar nicht vor.

Im Frühjahr 1867 fanden die Wahlen zum ersten norddeutschen Reichstage statt. Die Deutschen in Bromberg schlossen sich fest zusammen. Eine Volksversammlung wurde von dem Justizrat von Groddeck als Vertreter der Liberalen und von Schneider als dem Vertreter der konservativen Partei geleitet. Mit großer Mehrheit wurde der deutsche Kandidat, Herr von Leipziger gewählt.

Der Geheime Rat Stiehl hatte inzwischen Schneiders ungewöhnliche organisatorische Befähigung, seine Tüchtigkeit und seine Gabe, sich auch unter schwierigen Verhältnissen als sichern Leiter und Führer zu beweisen, erkannt und voll gewürdigt. Schneider wurde zum Direktor der königlichen Waisen- und Schulanstalt in Bunzlau und des mit dieser Anstalt verbundnen Seminars berufen. Ostern 1867 trat er sein Amt an den vereinigten Bunzlauer Anstalten an. Er hatte hier sehr schwere und durch die Kombination ungleichartiger Stiftungen und Anstalten recht verwickelte Aufgaben zu lösen. Auch in Bunzlau griff Schneider, nachdem er sich gründlich orientiert hatte, mit fundamentalen, auf gesunden, praktischen Anschauungen beruhenden Reformen ein. Er hat nicht nur neue und bessere Ordnung, sondern auch neues Leben in die Bunzlauer Anstalten gebracht. In Schlesien, wo man auf Bunzlau mit Recht stolz ist, dankt man ihm das noch heute. Von der Bunzlauer Zeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

her datiert Schneiders Freundschaft mit dem damaligen Provinzialschulrat, spätern Geheimrat Wätzoldt. Viele Jahre lang haben beide Männer nachher im Ministerium Hand in Hand gewirkt, sachlich einmütig, persönlich treu verbunden. Sie waren im Ministerium ein Vorbild kollegialen Zusammenwirkens, wie es sein soll. Schneider galt als der führende Teil. Seine Persönlichkeit machte sich wenigstens nach außen hin schärfer und energischer geltend. Aber auch der sehr bescheiden auftretende Wätzoldt war ein bedeutender Mann, an Erfahrung und wohl auch an Kenntnis seinem Freunde Schneider nicht selten überlegen, und auch er konnte in amtlichen Angelegenheiten mit sehr spitzer Feder schreiben, und wenn es sein mußte, mit scharfer Zunge reden. Daß die Freundschaft der beiden Männer vorgehalten hat bis zu Wätzoldts Tode und in gewissem Sinne darüber hinaus, ist ein schönes Zeugnis für beide.

Von Bunzlau aus hielt Schneider auf der großen Liegnitzer Pastorenkonferenz unter allgemeiner Zustimmung einen Vortrag über „das Verlangen nach einer Trennung von Kirche und Schule, eine Bußpredigt für die Geistlichen." Der Erfolg dieses Vortrags mag der Anlaß geworden sein, daß ihm auf dem Stuttgarter Kirchentage das Referat über die Frage übertragen wurde: Kann die Schule als solche des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung der Kinder entbehren? Er fand damit ungemein großen Anklang und zwar, wie er andeutet, auch in solchen Kreisen, die den Begriff der Kirche und auch der konfessionslosen oder konfessionellen Schule wohl einigermaßen abweichend von dem Sinne auffaßten, worin Schneider sie verstand.

Im Spätherbst 1869 erfuhr er, daß der Minister von Mühler damit umgehe, ihn an das Seminar für Stadtschullehrer in Berlin zu versetzen. Schneider bat den Geheimrat Stiehl, er möge ihn in Bunzlau lassen. Er wisse, daß er damit seine amtliche Laufbahn abschlösse; es würde ihm aber eine Freude sein, bis ans Ende bei seinen Waisenkindern zu bleiben. Der Minister blieb aber bei seiner Absicht. Schneider fuhr nach Berlin zu Stiehl, und dieser erklärte ihm, wenn jede Individualität besser wissen wolle, wo sie hingehörte, als der Minister, so stünde die preußische Unterrichtsverwaltung still. Er habe nur die Wahl, nach Berlin zu kommen oder seinen Abschied zu nehmen. Schneider ging natürlich nach Berlin.

Auch hier erforderte das Seminar ein reformatorisches Einschreiten. Dies gelang aber schnell und vollständig. In Berlin geriet Schneider, wie beinahe jeder arbeitsfreudige Beamte, bald in das kirchliche oder christliche Vereinsleben hinein.

Im Anfange des Jahres 1872 trat der Kultusminister von Mühler, dessen Stellung längst, namentlich seit dem Tode des Unterstaatssekretärs Lehnert mehr und mehr unhaltbar geworden war, von seinem Amte zurück, und der Geheime Oberjustizrat Dr. Falk, bisher vortragender Rat im Justizministerium und Schneiders Freund von Breslau her, wurde Kultusminister. Fürst Bismarck war entschlossen, den Kampf gegen die Übergriffe der römischen Kirche aufzunehmen und dabei zunächst bei der Schule einzusetzen. Es war in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der That die höchste Zeit. Denn unter dem Minister von Mühler hatte die katholische Abteilung des Ministeriums, meist hinter dem Rücken des Ministers, einen geradezu unglaublichen Unfug getrieben. Schneider erzählt ein Beispiel bischöflicher Anmaßung von Rechten über die Schule, die der Staat sich niemals nehmen lassen kann. Dieses Beispiel allein reicht hin, Gott zu danken, daß Falk, mögen die Mittel des Kulturkampfs zum Teil auch noch so verkehrt gewesen sein, dieser unerhörten Wirtschaft ein Ende gemacht hat. Die Thatsache allein, daß wir in Preußen das Schulaufsichtsgesetz vom 11. März 1872 haben, bleibt ein Juwel in Bismarcks und Falks Ruhmeskranze. Schneider giebt in einem besondern Kapitel seines Buchs eine orientierende Übersicht über die Entstehung und den Inhalt der Regulative, bei der auch ihr Verfasser Stiehl mit gerechter Anerkennung, aber auch mit ebenso gerechter Hervorhebung seiner Fehler und der Mißgriffe in den Regulativen eine objektive, lesenswerte und lehrreiche Beurteilung findet. Schon als Bethmann-Hollweg im Jahre 1858 das Ministerium übernommen hatte, war der Ruf nach Beseitigung der Regulative erhoben worden. Zwei Verfügungen vom November 1859 und Februar 1861, die unter der Überschrift „Weiterentwicklung der Regulative" veröffentlicht worden sind, milderten zwar einige Schärfen, kamen aber nicht recht zur Geltung. Bei Mühlers Rücktritt wandte sich der öffentliche Unwille gegen Stiehl und die Regulative. Stiehl veröffentlichte ein Schriftchen: „Meine Stellung zu den Regulativen," machte dabei aber wieder allerhand Mißgriffe und deshalb Fiasko. Der Minister Falk konnte über Stiehls Mißliebigkeit nicht im Zweifel sein; er war aber auch von der Notwendigkeit einer Reform der Lehrerbildung und der Grundlagen der Volksschule persönlich überzeugt. Er bemühte sich, etwas ordentliches zu schaffen, und berief eine Konferenz zur Beratung über Fragen des Volksschulwesens. Diese Konferenz bestand aus dem Minister, dem Unterstaatssekretär Achenbach, den Ministerialräten Stiehl, Stieve, Linhoff, Wätzoldt, von Cranach, dem Gerichtsassessor von Wolff, den Schulräten Arnold aus Liegnitz, Bayer aus Wiesbaden, Bock aus Königsberg, Kellner aus Trier, Spieker aus Hannover, Wetzel aus Stettin, den Seminardirektoren Fix aus Soest, Giebe aus Bromberg, Lange aus Segeberg, Schorn aus Weißenfels, Treibel aus Braunsberg, dem Schulvorsteher Bohm aus Berlin, dem Hauptlehrer Dörpfeld aus Barmen, dem Dr. Schirm aus Wiesbaden, dem Direktor des Viktoriabazars Karl Weiß aus Berlin und fünf Landtagsmitgliedern, nämlich dem Oberpräsidenten a. D. von Kleist-Retzow (konservativ), dem Regierungsrat von Mallinckrodt (Zentrum), dem Oberlehrer a. D. Dr. Paur aus Görlitz (Fortschritt), dem Prediger Richter aus Mariendorf und dem Gymnasialdirektor a. D. Dr. Techow aus Berlin (nationalliberal). Schneider war zu seinem Befremden nicht dabei, wurde aber durch den reichlichen Verkehr von Konferenzmitgliedern in seinem Hause über alle Vorgänge in der Konferenz auf dem Laufenden erhalten. Nach Auflösung der Konferenz ließ der Minister Schneider rufen und beauftragte ihn, neue Regulative zu entwerfen. Schneider hatte die Vorarbeiten dazu gewissermaßen längst vorrätig. Seine schon in Bromberg entstandne

Schrift „Aufgabe und Ziel der einklassigen Volksschule" hatte nach Stiehls eignem Ausdruck „lauter Löcher in die Regulative gebohrt," war aber gleichwohl durch Stiehl selbst im Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung zum Abdruck gebracht worden. Die Dekrete des französischen Ministers Duruy erschienen Schneider mustergiltig, und an ihren Inhalt lehnte er — natürlich in freiester Weise und mutatis mutandis — seine Arbeit an. Es mag dahingestellt bleiben, ob dieses französische Paradigma, auf das Schneider sich ein wenig zu gute zu thun scheint, so einwandsfrei ist, wie er annimmt. Genug, während des Ferienaufenthalts in Schmiedeberg arbeitete er fünf Erlasse aus, die er dem Minister vorlegte. Dieser wünschte mancherlei Änderungen, namentlich in der Form. Schneider goß demgemäß den ersten Entwurf, den er auch mit seinen nähern Freunden beraten hatte, um. Zunächst ging er nach Halle zum Kongreß der innern Mission, hielt dort unter großem Beifall einen Vortrag über den „Lehrermangel als eine Gefahr für das christliche Volksleben in Deutschland" und zeigte dabei, daß er seine bisherige kirchliche Stellung der „bevorstehenden Beförderung" nicht zu opfern willens sei. Das war den ausschweifenden Hoffnungen gegenüber, die der Liberalismus und Radikalismus damals auf Falk setzte, eine That. Es war aber zugleich sehr klug.

Dann wurden Schneiders Entwürfe auf einer Konferenz im Ministerium, an der unter Achenbachs Vorsitz Stiehl, Stieve, Wätzold und der Provinzialschulrat Wetzel teilnahmen, eingehend durchberaten. Stiehl, durch seine persönliche Lage gereizt, opponierte begreiflicherweise mit erbitterter Schärfe, und Wetzel sekundierte ihm. Der katholische Stieve hielt sich zurück. Dagegen trat Wätzoldt trotz seiner Verehrung für Stiehl mit größtem Freimut für Schneider ein. Anfangs dachte dieser daran, die Entwürfe zurückzuziehn; allmählich aber ging es besser, die Entwürfe wurden fertig. Am 15. Oktober zitierte der Minister ihn zu einer Besprechung, und ehe Falk den ersten Entwurf zeichnete, sagte ihm Schneider: „Stiehl hat mir zur Pflicht gemacht, dich darauf hinzuweisen, daß du seit deinem Amtsantritt eine gleich wichtige Bestimmung noch nicht unterzeichnet hast." „Ich weiß es," sagte Falk, nahm die Feder und unterzeichnete mit den Worten: „In Gottes Namen." Als der fünfte Entwurf von Falk unterzeichnet wurde, schlug die Glocke zwölf. „So haben wir ja, sagte der Minister, gerade an Königs Geburtstag unser Werk vollendet." Unter der Überschrift „Allgemeine Bestimmungen, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen" wurde die neue Schulordnung unter dem 15. Oktober 1872 veröffentlicht.

Es würde hier zu weit führen, auf den in dem Buche ausführlich erläuterten Inhalt der Allgemeinen Bestimmungen näher einzugehn. Das aber ist gewiß, sie waren eine aus dem Gewissen eines ganzen Mannes hervorgegangne Arbeit. Sie bedeuteten eine wirkliche und wahre Reform. Sie retteten die gesunde, christliche Volksschule vor den radikalen Stürmen der Zeit. Für ihren Verfasser sind sie ein unvergänglicher Ruhmestitel. Sie selbst sind Menschenwerk und als solches vergänglich, auch keineswegs durch-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weg und ohne weiteres einwandfrei. Aber sie sind eine gesunde, sieghafte Grundlage für das christliche Volksschulwesen geworden. Ihre Bedeutung reicht weit über die preußischen Grenzen hinaus, und mit gutem Recht und wohl begründetem Stolz kann der greise Verfasser auf diese Segensfrucht treuer, tiefgründiger und lauterer Arbeit schauen.

Schneider trat nunmehr zunächst als Hilfsarbeiter in das Kultusministerium ein, blieb aber vorläufig noch Seminardirektor bis zu seiner etatsmäßigen Ernennung zum vortragenden Rat. In dieser Stellung hat er siebenundzwanzig Jahre lang mit großem und allgemein anerkanntem Erfolge gewirkt, als zuverlässige Autorität von den verschiednen auf Dr. Falk folgenden Ministern gleichmäßig geschätzt und wirksam unterstützt. Er giebt von seinen Vorgesetzten und Kollegen — mit feinem Takt nicht von allen — ein wohlthuendes Bild. Nicht gerade vollständig ausgeführt, aber mit wenigen sichern, mehr andeutenden Strichen im allgemeinen zutreffend skizziert. Besonders wohlthuend berührt die dankbare Pietät, mit der er unter anderm des verewigten Unterstaatssekretärs, Wirklichen Geheimen Rats Sydow, einer körperlich gebrechlichen, geistig und sittlich hoch bedeutenden Persönlichkeit, eines der edelsten Beamten gedenkt, die das Kultusministerium, ja der Staatsdienst in Preußen jemals zu den ihrigen gezählt haben. Ebenso verdient ist das Lob und die Verehrung, die er dem inzwischen ausgeschiednen, jetzt in Berlin lebenden Ministerialdirektor, Wirklichen Geheimen Rat de la Croix widmet. Nur irrt Schneider in der Annahme, daß de la Croix den ihm von Falk angebotnen Posten als Ministerialdirektor abgelehnt habe; vielmehr ist dem damaligen Ministerialrat de la Croix unter Falk nie eine Direktorstelle angeboten worden. Er war in wichtigen Punkten grundsätzlich andrer Ansicht als Falk und wurde darum mit weniger wichtigen Sachen beschäftigt. Doch ehrten auch Falk und Sydow die vornehme Lauterkeit seines Charakters. Hübsch und anmutig schildert Schneider die leichtlebige und heitre Art des übrigens hochbegabten Ministers von Puttkamer, dem er trotz seines vielfach abweichenden Standpunkts volle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aus den Schlußkapiteln des Buchs ergiebt sich, mit welchem Eifer und gutem Erfolge Schneider auch für die Verbesserung der äußern Lage der Lehrer thätig gewesen ist. Besondre Verdienste hat er sich um das Taubstummenwesen erworben. Er hatte sich von der Richtigkeit der Lautmethode beim Taubstummenunterricht überzeugt, und er hat die offizielle Anerkennung dieser Methode, durch die der Taubstumme in humaner Weise zum Sprechenlernen geführt und dadurch der menschlichen Gesellschaft wieder als nützliches Glied einverleibt wird, gegen eine Fülle der heftigsten Angriffe durchgesetzt. Von nicht geringem Interesse ist auch die Darstellung seiner Thätigkeit für die Ordnung des Mädchenschulwesens. Die Verfügung vom 31. Mai 1894 ist allen Fachleuten wohl bekannt. Sie war wohl eine der letzten großen, organisatorischen Arbeiten, die Schneider geleistet hat. Auch sie ist vielfachen Angriffen ausgesetzt gewesen. Da aber die Grundgedanken gesund sind, wird auch diese Regelung in der Hauptsache Bestand haben. Die größte Zahl ihrer anfänglichen Widersacher ist schon jetzt verstummt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im Jahre 1892 wurde der sonst mit unverwüstlicher Arbeitskraft ausgestattete Mann vom grauen Star befallen, von dem Professor Pagenstecher in Wiesbaden aber glücklich operiert. Auch Lungenemphysem stellte sich allmählich ein, und er konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß seine Arbeitskraft nachließ. Der Feier seines siebzigsten Geburtstags entzog er sich durch eine Reise. Aus Anlaß des fünfundzwanzigjährigen Gedenktags der Allgemeinen Bestimmungen wurde ihm aus den Kreisen der Lehrer und Schulaufsichtsbeamten im Jahre 1897 ein Kapital von 11000 Mark zu einer Karl Schneiderstiftung übergeben, die er zur Beschaffung von Prämien für Zöglinge der evangelischen Seminare in Berlin, Bromberg und Bunzlau, sowie eines katholischen Seminars bestimmt hat. Auch sonst wurden ihm bei seinem Übertritt in den Ruhestand zahlreiche Ehren- und Abschiedsgaben zu teil.

Schwer geprüft wurde er nach der Niederlegung seines Amts durch den Tod einer lieblichen Enkelin und nicht lange nachher durch die Todeskrankheit und den Heimgang seiner trefflichen, heißgeliebten Frau. Aber bei aller Trauer und allem Weh, das ihn erfüllte, konnte er doch in der Erinnerung an das, was ihm Gott in seiner Gattin geschenkt und mehr als vierzig Jahre gelassen hatte, sein Buch ausklingen lassen in den Dank des 103. Psalms: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat."

In ein reiches und gesegnetes Menschenleben läßt uns das Schneidersche Buch hineinblicken. Nur mit wenig Linien konnte der vorstehende Umriß versuchen, den Inhalt des Buchs anzudeuten. Aber vielleicht reicht dieses Wenige doch aus, weitern Kreisen Lust zu machen, das Buch selbst zu lesen. Für die Fachleute ist es ein „Quellenbuch," dessen sie kaum werden entraten können und wollen. Für die tiefere Würdigung der Allgemeinen Bestimmungen in ihren Einzelheiten ist es unentbehrlich, und nie ist besseres darüber gesagt worden. Es ist eine Fundgrube gesunder pädagogischer und methodischer Weisheit. Aber noch wertvoller erscheint es uns als das naturgetreue Spiegelbild einer ehrlichen, charaktervollen, geschlossenen Persönlichkeit.

Giglio

Von Karl Gußmann

Daß das „römische Pflaster," bildlich genommen, nicht gerade das billigste und beste ist, weiß jeder Romfahrer; aber was es, wirklich genommen, ist, und woher es stammt, das wissen nur wenige zu sagen. Es stammt von Giglio, einem Felseneiland im toskanischen Archipel. Diese Insel liefert der Hauptstadt das meiste nötige Straßengestein, sie steht also damit, allerdings etwas werktäglich und